

erst 1805 und 1806 die Abteigebäude versteigert wurden, während die vor der Klostermauer liegenden Gebäude schon 1803 veräußert worden waren, und der Abt 1802 Himmerod verlassen hatte (am 26. Juli 1802 wurden alle Klöster geschlossen, die Mönche ausgewiesen). Die Schuld liegt also eher auf Seiten der ablehnenden Ortschaften, wenn auch deren Kurzsichtigkeit und Furcht in den schweren Zeitverhältnissen Entschuldigung findet. Zunächst erwarb laut Mitteilung von Pfr. Sasges ein katholischer Trierer, namens Bernasco, der auch andere Klostergüter erhandelte, die Abteigebäude und suchte, als er dieselben nicht im ganzen losschlagen konnte, durch Abbruch des Daches, Gebälkes und Metallwerkes, soviel als möglich aus dem Verkauf der Materialien zu gewinnen. Ihm fällt also die Hauptschuld dieses schändlichen Vandalismus zur Last. Die zweite Schuld trifft die gräflich Kesselstatt'sche Verwaltung, welche die Zerstörung fortsetzte, indem sie die Ruine, von der Bernasco nur erst das Dachwerk zerstört hatte, die also durch Aufsetzen eines Notdaches leicht geschützt und gerettet werden konnte, als Steinbruch gegen billiges Entgelt den umliegenden Ortschaften preisgab, namentlich den Großlittgern zu Profanbauten. Einzelheiten darüber ersehe man bei Schorn u. a. An vielen in jener Zeit erbauten hiesigen Häusern kann man Hauwerk von Himmerod sehen, hauptsächlich vom eigentlichen Abteigebäude: Fenster- und Türeinfassungen (die Zellentüren hatten ja wohl auch Steineinfassung). Edlere Verwendung fand verschiedenes Hauwerk beim Kirchenbau in Buchholz und Niederöfflingen. Weil das gotische Maßwerk der Kreuzgangfenster für profane Bauwerke unbrauchbar war, blieb es glücklicherweise am besten erhalten. Daß aber die Katholiken der Umgegend selbst mit Hand angelegt haben, eine so herrliche hl. Stätte zu verwüsten, von der aus so großer Segen über die ganze Gegend sich verbreitet hatte, das muß uns am meisten mit Wehmut erfüllen. Möchte doch bald die altehrwürdige Stätte wieder in den Besitz eines Ordens, am liebsten der Cisterzienser, die sie ehemals gegründet, gelangen, damit neues Leben aus den entweihten Ruinen zur Freude der Kirche und zum Segen des Volkes wieder emporblühe.

Löhndorf.

Peter Görg.

Die musikalische Paläographie von Solesmes. Die Leser dieser Zeitschrift haben bereits Kenntnis erhalten von der „Paléographie musicale“, welche von den Benediktinern der französischen Kongregation zu Solesmes (jetzt auf der Insel Wight in England) seit dem Jahre 1889 als Quartalschrift her-

ausgegeben wird. Sie ist eine Sammlung phototypischer Facsimilia der zuverlässigsten Handschriften des abendländischen Liturgiegesanges und bietet dem wissenschaftlichen Forscher die mehr als tausendjährigen Meß- und Offiziumsmelodien in einem so musterhaften Lichtdrucke, daß man die alten Pergament-Kodizes selbst vor sich zu haben glaubt.

Da inzwischen der Abschluß des X. Bandes dieser Sammlung die Presse verlassen hat, lohnt es sich der Mühe, einen zusammenfassenden Bericht über den Inhalt der bereits erschienenen Bände zu erstatten. Jeder Band hat im 1. Teile einleitenden und erklärenden Text und im 2. Teile den Lichtdruck der betreffenden Neumenhandschrift.

I. Band. Kodex 339 von St. Gallen, 10. Jahrhundert, 1889—91. Text 168 Seiten: allgemeine Einleitung, Abhandlung über Bibliothek und Kloster von St. Gallen, Beschreibung des Neumenkodex, Ursprung und Gruppierung der verschiedenen Neumengattungen. — 142 S.: Lichtdruck des Neumenkodex von St. Gallen und 33 S.: Lichtdrucke aus verschiedenen Kodizes.

II. Band. Das Gradual-Responsorium „Justus ut palma“ in den Handschriften vom 9.—17. Jahrhundert, 1891—92. — 88 S. Text: Bedeutung und Verwendung der Facsimilia, das Graduale „Justus ut palma“ besprochen in bezug auf seine Notierung, Studie über die Akzentneumen im allgemeinen und über die liqueszierenden Neumen im besonderen. — 107 S. Lichtdrucke des genannten Gradualgesanges aus den verschiedensten Kodizes.

III. Band. Das Gradual-Responsorium (Fortsetzung), 1892 bis 93. — 102 S. Text: Der tonische Akzent in der Psalmodie und Geschichte der Neumenschrift. — 103 S. Lichtdrucke der Gradualmelodie der verschiedensten Neumenhandschriften.

IV. Band. Kodex 121 von Einsiedeln, 10.—11. Jahrhundert, 1894—96. 204 S. Text: Romanus-Buchstaben und -Zeichen, Einfluß des tonischen Akzentes und des Kursus auf Rezitativ und Melodie. — 170 S. (430 S. der Hs.), Lichtdruck des Meßkodex von Einsiedeln.

V. Band. Antiphonarium Ambrosianum, 12. Jahrhundert, 1896—1900. 200 S. Text: Vorwort zum Antiphonar des Kod. addition. 34.209 des Mus. Britann. — 270 S. Lichtdruck dieser Neumenhandschrift.

VI. Band. Antiphonarium Ambrosianum, 1900. 200 S. Text: Anordnung der mailändischen Offizien. — 322 S.: Die Neumen dieses Kodex in moderne Chorschrift übertragen.

VII. Band. Das Meß-Antiphonar von Mont-

pellier, 1901.¹⁾ 18 S. Text: Vorwort zum Meßantiphonar. 325 S. Text: Der tonische Akzent (bezw. Iktus) im gregorianischen Rhythmus und ein Anhang.

VIII. Band. Ein Meßantiphonar (Cod. H 159 von Montpellier), 9. Jahrhundert, 1901—5. 35 S. Text: Inhaltsverzeichnis und alphabetisches Gesangsregister.²⁾ — 322 S. Lichtdruck des Kodex in doppelter Notation: in Neumen und darunter geschriebenen Tonbuchstaben. — Eine Uebertragung der Neumen der Offertoriumverse in moderne Chorschrift wurde vom Herausgeber der *Paléographie mus.* in Aussicht gestellt, aber leider noch nicht veröffentlicht.

IX. Band. Monastisches Offiziums-Antiphonar, Cod. 601 der Kapitelsbibliothek in Lucca, 12. Jahrhundert, 1905—9. — 1. Teil, 56 S. Text: Liturgisches Vorwort; 560 S. Lichtdruck des Neumenkodex. 2. Teil, 218 S. Das Tonale des Kodex von Lucca in moderner Choralnotation verglichen mit dem Tonale des Kodex 48.14 von Toledo.

X. Band. Meßantiphonar 239 von Laon mit Metzner Neumen, 9.—10. Jahrhundert, 1909—1912. 220 S. Text: Vorwort, Allgemeine Beschreibung der Handschrift, Rhythmische Notation von Metz, verglichen mit derjenigen von St. Gallen (eingeschoben; allgemeine Abhandlung über den Introitus „In medio“ und über das I. Credo der Vaticana ohne Bezugnahme auf den Codex von Laon), alphabetisches Register und Inhaltsverzeichnis der Gesänge des Antiphonars von Laon. — 178 S. Lichtdruck des Kodex.

Außerhalb dieser Reihenfolge der Neumenhandschriften ist von der Direktion der *Paléographie musicale* noch im Lichtdruck ediert worden das obengenannte Offiziums-Antiphonar des seligen Hartker, Kod. 390—391 von Sankt Gallen, 10. Jahrhundert, 1900. 45 S. Text: Vorwort zum Antiphonale, Inhaltsverzeichnis und alphabetisches Register der Gesänge. — 458 S. Lichtdruck der Neumenhandschrift.

Vom XI. Band der Sammlung, welcher das Meßantiphonar des Kodex 47 von Chartres enthalten wird, liegt bereits die erste Lieferung vor.

Durch dieses paläographische Unternehmen ist die vordem noch wenig entwickelte Theorie der gregorianischen Musik mit

¹⁾ Der Titel dieses Bandes hieße sachgemäßer: „Der Iktus im gregorianischen Rhythmus.“ Da dieser Band keine paläographischen Denkmäler aufweist, also nicht verdiente, in die *Paléographie musicale* eingereiht zu werden, würde diese Abhandlung füglich der dem im selben Jahr veröffentlichten Antiphonar des Mönches Hartker (s. unten) den Platz eingeräumt haben, welches, wie es scheint, jener Abhandlung weichen mußte. Um die Ueberschrift „Antiphonar Montpellier“ einigermaßen zu rechtfertigen, hat man das zu diesem Antiphonar gehörige Vorwort aus dem VIII. Band in diesen VIII. Band verlegt.

²⁾ Vorwort zum Meßantiphonar s. oben im VII. Band.

einem Schlage zur Wissenschaft erhoben worden, denn die meisten Theoretiker der Vergangenheit haben sich nur wenig mit der praktischen Seite dieser Tonkunst befaßt. Ganz besonderes Interesse erregte die im II. und III. Band niedergelegte Studie über den Einfluß des tonischen Akzentes und des Schlußrhythmus der lateinischen Sprache auf die gregorianische Psalmodie der Rezitative und Versusmelodien. Mit Hilfe der vergleichenden Methode ist es nämlich diesen Choralforschern gelungen, die Welt mit einer Reihe großartiger Entdeckungen auf dem Gebiete der Melopöie zu überraschen, indem sie aus den überlieferten Melodien die seit dem Ausgange des Mittelalters in Vergessenheit geratenen Kompositionsgesetze der Kadenzrhythmen im syllabischen Psalmengesang und in der melismatischen Psalmodie der Verse des Graduale, Alleluia, Traktus und Responsorium prolixum herauschälten und an zahlreichen Tabellen veranschaulichten. Der Leser konnte daraus ersehen, daß die gregorianischen Komponisten aller Kulturländer des Okzidenten nach damals allbekanntesten Regeln arbeiteten und in diese Schemen ihre musikalischen Motive mit großer Gewandtheit verwoben, mit ebenso klaren als glänzenden Umrissen einrahmten, mit ungezwungener Eleganz in unerschöpflichem Formenreichtum und sorgfältig abgewogenem, sanft fließendem Rhythmus auszuspinnen wußten. Diese Meisterwerke der alten Melodik haben daher die Bewunderung der modernen Tonkünstler gefunden und ihnen das Geständnis entlockt: im Walde der Harmonien vergaßen wir auf die Melodie; im gregorianischen Gesange lernen wir dieselbe wieder schätzen und nachahmen.

Die beiden Bände enthalten auch mehr als 200 Facsimilia des Gradualgesanges „Justus ut palma“ aus Neumenhandschriften der verschiedensten Länder und Jahrhunderte des Mittelalters. Die Uebereinstimmung ihrer Lesarten widerlegt von selbst den Einwurf, daß die ursprüngliche Lesart wegen der zahlreichen Varianten nicht mehr hergestellt werden könne. Dank den genialen Forschungsarbeiten, welche die Herausgeber auf der sicheren Grundlage dieser Denkmäler der gregorianischen Tonkunst anstellten, hat sich die vordem so verkannte Choralmelodie als eine vollkommene Musikkunst entpuppt, welche die Komponisten des ersten Jahrtausend mit klassischem Feingefühl geschaffen haben.

Nach den bisherigen Ergebnissen dieser Choralstudien darf man sich von der paläographischen Quartalschrift noch Großes versprechen; sie zieht auch die Augen der Musikologen und anderer Gelehrten immer mehr auf sich; denn sie ist nicht bloß für die Musikwissenschaft, sondern auch für die Paläographie, Linguistik und Liturgik von hohem Werte. Von

nun an braucht man die alten Musikurkunden nicht mehr in den großen Bibliotheken von Rom, Paris, Brüssel, London, Berlin, München, Wien usw. aufsuchen; man hat sie auf dem eigenen Arbeitstische vor sich liegen. Besitzen ja doch diese Reproduktionen durch den untrüglichen Lichtdruck die Sicherheit der Originalien selbst.

Da für die historischen Wissenschaften überhaupt das Zurückgehen auf ihre Quellen eine wesentliche Voraussetzung ihrer Blüte ist, und da ganz besonders die Fortschritte auf dem Gebiete der alten Schriftkunde, der Liturgie, Philologie und Musikwissenschaft durch die Vervielfältigung der Originalwerke bedingt sind, so ist durch Veröffentlichung der Neumenhandschriften den Vertretern dieser Wissenschaften das Feld geebnet, auf welchem sie zu sicheren Resultaten gelangen können.

Der Musikgelehrte kann nun die Errungenschaften seiner Vorläufer in bezug auf die Entzifferung der Melodien durch neue Gründe bestätigen, aufklären und ergänzen; er kann den gemeinsamen Ursprung der christlichen Musikdialekte — des gregorianischen, vorgregorianischen, ambrosianischen, gallikanischen und mozarabischen Gesanges untersuchen, sowie ihre Entwicklung und ihre gegenseitigen Berührungs- und Trennungspunkte bestimmen.

Der Liturgiker kann in den Kodizes den Ursprung der verschiedenen Riten und ihre Entfaltung studieren; denn zahlreiche Neumenhandschriften weisen außer den Gesangstexten auch noch andere Bestandteile der Liturgie auf: Kalendarien, Offizien, Gebräuche und Rubriken.

Der Philolog kann aus der Anpassung des Textes an die Melodie Schlüsse ziehen auf die Aussprache und Quantität der Silben, auf den Charakter des Tonakzentes und auf die Kadenzrhythmen der lateinischen Kultsprache zur Zeit ihrer Umgestaltung in die romanischen Sprachen.

Von besonderer Bedeutung sind die mittelalterlichen Neumenhandschriften für den Text- und Musik-Paläographen, in dessen Fachstudium gerade die Erforschung der Tonschrift fällt in bezug auf ihren Ursprung und Charakter und auf die Familie der Handschrift. Ferner lassen sich die Gesetze ausfindig machen, nach denen Alter und Herkunft dieser Handschriften zu bestimmen sind. Da die Abkürzungen der Textschriften mit den gleichzeitigen und gleichörtlichen Neumenformen oft Hand in Hand gehen, so gestatten die letzteren bisweilen einen Rückschluß auf Entstehungszeit und -Ort der gleichförmigen Abkürzungszeichen der Wörter.

Infolge des anregenden Einflusses dieses monumentalen

Sammelwerkes sind auch schon an mehreren Universitäten eigene Lehrstühle für musikalische Paläographie und gregorianische Musik errichtet worden.

Die besprochene Publikation gewinnt von Jahr zu Jahr Zuwachs an Abnehmern aus allen Ständen und Ländern; es haben sich abonniert Kardinäle, Bischöfe, Aebte, religiöse Genossenschaften, Priesterseminare, Bibliotheken, Gelehrtenesellschaften, Kunstvereine, Musikschulen, Konservatorien, Musikzeitschriften, bemittelte Organisten und Chorregenten.

Dieses rege Interesse der Neuzeit berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für das Aufblühen des noch vor kurzem so vernachlässigten Gesanges. Er wird ja leider manchenorts noch verkannt und verschmäht. Warum? Antwort: Weil man seinen hervorragenden, ihm eigentümlichen Gebetscharakter übersieht. In die Kirche gehört doch Gebet; wer da anderes sucht, der gehe in den Konzertsaal. Nun aber ist der römische Choral wesentlich Gebetsausdruck und hilft zugleich beten. Wer dies nicht einsieht, dem steht kein Urteil über diesen Gebetsgesang zu. Seine Melodien, so einfach groß, ruhig, edel und würdevoll zart, haben nichts, was an die Welt gemahnt; sie sollen im empfänglichen Sänger und Zuhörer das Herz ergreifen und zu Gott emporheben, und sie tun dies auch, wie die Erfahrung lehrt. Im Gotteshaus hält der Christ Einkehr in sein Inneres, um dem allheiligen und allgerechten Erlöser und Richter die Huldigung der Reue, Sühne, Anbetung, Dankbarkeit, Hoffnung und Liebe darzubringen. Dazu braucht es aber nicht einer prunkvollen Schönheit weltlicher Aufführungen, sondern des vergeistigt Schönen der idealsten Kunst. Im Kunst- und Sittlich-Schönen der gregorianischen Melodie liegt das Geheimnis ihres Wesens, das uns durch die Paléographie musicale in seiner Urform erschlossen wird.

Seckau.

P. Cölestin Vivell O. S. B.

Vom Palimpsest-Institut in Beuron. Dieses von P. Raphael Kögel angeregte Institut hat sich die Aufgabe gestellt, Lichtdruckausgaben sorgfältig ausgewählter Palimpseste in zwangloser Folge zu veranstalten.¹⁾ Die daraus entstehende, »Spicilegium Palimpsestorum« benannte, kleine Auswahlbibliothek soll vorab biblische, liturgische und patristische Texte bringen, ohne jedoch die historischen und philologischen Gebiete auszuschließen. Bei dem photographischen Verfahren, das zur Anwendung kommt, können zwei Wege eingeschlagen

1) Siehe diese Zeitschrift oben Seite 309 ff.